Berliner Zeitung, Ida Luise Krenzlin, 24. 03. 2024

Der Riss geht durch die Familie. Ein Riss, den viele deutschen Familien kennen, der aber so hartnäckig beschwiegen wird. Da ist der überzeugte Nazibruder der Mutter, der es, so wird stolz erzählt, zum Oberstabsarzt bringt und Friedrich zur Konfirmation schreibt: „Ich habe gelesen, dass deine neue Schule auch von Kindern aus sozialdemokratischen, ja sogar kommunistischen Familien besucht wird. Halte dich fern von ihnen, mache dich nicht mit Marxisten gemein! Einige sind vielleicht irregeleitete Deutsche, die meisten sind aber jüdisch verseucht.“ Dazu schenkt er ihm „Die kleine Rassenkunde des deutschen Volkes“, im Jahr 1931.

Da ist Friedrich, der früh in den nationalsozialistischen Schülerbund eintritt und Hitler verehrt, der sich freiwillig zum Wehrdienst meldet. Und dann aber der Vater, der sich von seiner beruflichen Entwertung nicht mehr erholen wird. Sowie Mutter Auguste, die alles Schreckliche in Schönfärberei kleidet. Da ist das Leben im beschaulichen Frohnau, der neuen Heimat der Familie. Wir erfahren, wie sich die NS-Ideologie trotz wunderschöner grüner Gärten über die Gartenzäune ausbreitet. Wir erfahren von jüdischen Familien, die aus Frohnau vertrieben wurden, und von deutschen Familien, die davon profitieren.

Hinrich Lühmann, Jahrgang 1944, schaut selbst auf eine Lehrerkarriere par excellence zurück. Von 1991 bis 2008 war er der Direktor des Reinickendorfer Humboldt-Gymnasiums, zusätzlich arbeitete er als Psychoanalytiker und Politiker.

Sein Debütroman „Rachulle“ ist hoch spannend, da wir tief in die Berliner Geschichte reinschauen und in diese Zeit, über die in so vielen Familien geschwiegen worden ist. Als Analytiker weiß Hinrich Lühmann von dem Ballast, der unaufgearbeitet von Generation zu Generation mitgeschleppt wird. „Rachulle“ ist ein Familienroman, der unterhaltsam und klug geschrieben eine Familiengeschichte aufgedröselt, die den Leser in den Bann zieht. Man fragt sich als Leser ständig, wie ähnlich es in der eigenen Familie gewesen sein mag.

Tagesspiegel, Valentin Petri, 26.02.2024

Auch mit den Widersprüchen des Bildungsbürgertums, dem er selbst entstammt, setzt sich Lühmann in seinem Buch auseinander. Ihn bewegte die Frage, wie eine hochgebildete Familie so aus den Fugen geraten konnte, dass der Sohn fast zum Verbrecher wurde. „Das Haus der Familie Eckhoff war voller Bildung, aber es fehlte das Hinterfragen.“ Das habe für ihn immer dazugehört, sagt Lühmann und beantwortet damit eine Frage, die sich nicht nur seiner Familie und ihm, sondern einer ganzen Generation gestellt hat.

Die Rheinpfalz, Frank Pommer, 11.09.2024

Der Verfasser will nichts entschuldigen, nichts beschönigen. Aber er zeigt auf, wie die Nazis dieses Land unterwerfen konnten. Weil [...] man die Gefahr nicht sehen wollte; weil man sich Erlösung versprach, neuen Glanz für Deutschland. In zwischengeschobenen Kommentaren geht der Autor hart in Gericht, nicht nur mit seinem Vater, sondern vor allem auch mit der Großmutter und deren Bruder, die Fritz regelrecht in die Arme der Nazis getrieben haben. [...] So wie in der Familie es Erzählers hat es sich millionenfach zugetragen. Man war nicht aktiv dabei, aber eben vor allem auch nicht aktiv dagegen. Man schwamm mit dem Strom, es fehlte der Mut, sich dagegenzustemmen. Die Nazis waren dieser bürgerlichen Familie suspekt, sie waren zu vulgär, zu plebejisch. Aber sie waren national. Und das zumindest stieß auf Zustimmung. Gegen Ende des Buches, wenn es um den im Krieg geborenen Autor selbst geht, wird deutlich, dass dieses Familienporträt mehr ist als nur erzählte deutsche Geschichte.

Berliner Woche, Thomas Frey, 20.02.2024

Viele Autoren oder Menschen, die sich dafür halten, beschäftigen sich literarisch mit ihren Familien. Nicht immer sind das Lesevergnügen. Hinrich Lühmann, Germanist und Historiker, kann dagegen mit Sprache umgehen.

Familiengeschichten spiegeln meist Ortsgeschichte, Zeitgeschichte. Mal intensiver, mal weniger. Für Lühmanns Familie gilt Ersteres. Der Autor sieht sie deshalb auch als ein Beispiel für ein bestimmtes Milieu und dessen Anfälligkeit für totalitäres Gedankengut. Wie manche dem erlagen, andere sich widersetzten. [...]

Scharfenberg, auch Tegel sind Schauplätze des Romans im Bezirk Reinickendorf. Zum wichtigsten wird aber Frohnau und dort das „Gelbe Haus“. Es wurde von den Großeltern in den 30er Jahren gekauft, war Rückzugsort, Trutzburg, Hort, in dem deutscher Geist und Kultur den Ton angeben sollten. Damit gemeint waren Goethe, Schiller, Kant und andere Heroen der Vergangenheit. Nicht die Moderne, Thomas Mann und schon gar nicht Bertolt Brecht.

Hinrich Lühmann ist dort aufgewachsen und wohnt heute mit seiner Frau in diesem Gelben Haus. Er kann sich noch an den gespreizt bildungsbürgerlichen Habitus erinnern, der hier einst herrschte. Und er hat daraus Schlüsse für sein Leben gezogen. „Es ist gefährlich, Ideale zu verwirklichen“. Das gelte selbst für positive Ideale. Auch heute gebe es zu viele „Glaubensfilter“. Sie würden aber Gefahren in der Realität bedeuten. Die Erfahrungen der Vergangenheit zeigten, wie dünn die Grenze zu einem ganz anders gearteten Ideal sei.

Eine Amazon-Rezension

Meine Frau und ich haben dieses Buch von der ersten bis zur letzten Seite mit gleichbleibendem Interesse gelesen und ständig diskutiert. Anstoß war ein Artikel der Tochter des Autors, Journalistin bei der "Welt" (Hannah Lühmann, 20.2.24) über eben dieses Buch, in dem es um ihre zwiespältigen Gefühle gegenüber ihrer Familiengeschichte geht.

Ihr Vater, Hinrich Lühmann, ehemaliger Schulleiter und Psychoanalytiker, hat jahrelang recherchiert, um etwas über die Vorgeschichte wiederum seines Vaters Fritz zu erfahren. Fritz, den er nie kennen gelernt hatte, weil der schon 1945 in Polen gefallen

war, und der ihn nicht nur deshalb besonders beschäftigt haben mochte, sondern auch weil er in der Familienhistorie nur als "der Held" geführt wurde.

Das Buch kommt als "Roman" daher, ist aber ohne Weiteres als unmittelbare Recherche des Autors über seine Familiengeschichte erkennbar. Das heißt, es finden sich zwar Elemente des Romans - intensive Schilderungen, eine Menge Briefe und Tagebucheintragungen, aber der dominante Grundton ist die immer wieder hörbare Stimme des unmittelbar betroffenen Autors, der als Analytiker das Geschriebene ständig unterbricht und kritisch (im Kursivdruck) kommentiert. Das heißt, es gibt hier wenig literarische Vieldeutigkeit, sondern alles dient der direkten Erkenntnis und die wird auf den Punkt gebracht. [...] Etwas schwerer ist vielleicht zu verstehen, wie die abstoßende Nazi-Ideologie mit einer christlichen Frömmelei einhergehen konnte. Aber es ist aufschlussreich zu lesen, dass und wie es ging.

Was uns beim Lesen aber noch mehr interessierte, ist die Schilderung der konkreten sozialen Verhältnisse: Da gibt es ständig soziale Unterschiede, die entweder sehr fein oder auch sehr grob sind. Die Akteure müssen meist immer auf der Hut bzw. auf ihren Status und ihr Fortkommen bedacht sein, Kompromisse schließen oder sich irgendwie durchschlängeln oder ihr Gesicht wahren. Diese verschiedenen Perspektiven und Strategien der männlichen und weiblichen Protagonisten erhellen sich ständig gegenseitig und sind manchmal sogar sehr komisch. Obwohl die Verhältnisse so ganz anders waren als heute, liegt es immer sehr nahe, sich selbst und die eigene Zeit wiederzuerkennen.